

*Eine Hauptaufgabe der Kunst und des Denkens ist es, den Einzelnen aus der Tyrannei seiner kulturellen Umgebung zu befreien und es ihm zu ermöglichen, in einer Autonomie des Wahrnehmens und Urteilens über ihr zu stehen. (Lionel Trilling)*

Es gibt sie doch, die klaren, einfachen Antworten. Seit Menschengedenken wurde die Frage nach Sinn und Aufgabe der Kunst in intellektuellem Diskurs und polemischem Streit auf die verschiedensten Arten besprochen, meist dann, wenn radikales Konzept auf konventionellen Geschmack traf und sich die beiden nicht vertrugen, und manchmal fielen die Erklärungen so umfangreich aus, dass es ganze Manifeste brauchte, um sie in eine verständliche Form zu bringen. Trilling hat dieses Dilemma schon vor über 40 Jahren überwunden. Er spricht der Kunst eine primäre Funktion zu, die zwar nicht gerade bescheiden, aber dafür in einem Satz zu formulieren ist: Die Befreiung des Einzelnen aus der Tyrannei seiner kulturellen Umgebung. Ein nobles Anliegen, das Kunst und Denken eine große gesellschaftliche Verantwortung zuspricht und sie, die temporären Erscheinungen einer größeren kulturellen Entwicklung, sogar über jene stellt, quasi als Kontrollorgane der eigenen Entstehungsgrundlage. Akzeptieren wir diese Behauptung aber und gehen von einer solchen kontrollierenden Funktion aus, stellt sich immer noch die Frage, inwieweit der Einzelne tatsächlich fähig ist, sich aus dem eigenen kulturellen Kontext zu befreien, und welche Notwendigkeit dazu besteht.

Als die Grundlagen jeder Kultur können wir allgemein Sprache und Religion, also Kult, definieren, wobei letzteres je nach industrieller und wissenschaftlicher Entwicklung immer mehr an Bedeutung verlieren, allerdings durch traditionelle Wertesysteme und gesellschaftliche Konventionen indirekt erhalten bleibt. Beidem entkommen wir nicht; denn sobald wir beginnen, uns in eine Gesellschaft zu integrieren, müssen wir uns Wohl oder Übel mit ihr verständigen können. Die Sprache als erstes Instrument der Sozialisierung prägt uns also ganz natürlich einen kulturellen Stempel auf, und mit fortschreitender Integration übernehmen wir auch nach und nach die Wertvorstellungen unseres Umfelds. Bereits in den ersten Lebensjahren, in denen ein Mensch die Fähigkeit zur kritischen Reflexion noch nicht entwickelt hat, ist also seitens der Erzieher größtmögliche Sensibilität gefragt, da sie durch ihre Beeinflussung die Basis für die spätere Rezeptionsfähigkeit des Kindes schaffen. So werden zum Beispiel durch ganz simple Beurteilungen, etwa ob eine Zeichnung *schön* ist oder bloßes Gekritzeln, erstmals Kriterien aufgestellt, an die wir uns halten, bis wir sie durch eigene Überlegungen überwunden haben. Die kritische Betrachtung der erlernten Haltungen und Wertesysteme beginnt spätestens in der

Pubertät, wenn wir die Auseinandersetzung mit anderen Lebenskonzepten suchen, um unsere eigenen definieren zu können. Doch oftmals wenden wir uns dann aus dem Bedürfnis nach Identifikation einer Jugend- oder Subkultur zu und übernehmen deren Werte, manchmal sogar noch unkritischer als jene unserer Erzieher, und vergeben so selbst die Chance auf Entwicklung individueller Kriterien. Das bloße Wechseln des kulturellen Umfelds impliziert also noch nicht die reflektierende Autonomie.

Auch ein striktes Ablehnen der gesellschaftlichen Werthaltungen kann noch nicht als deren Überwindung verstanden werden, da die Destruktion jeglichen Grundsatzes schließlich immer auf dem Grundsatz selbst beruhen muss. In diesem Fall bildet der kulturelle Kontext immer noch die Basis unserer Gedankengebäude, auch wenn sie sich scheinbar gegen ihn richten, wir haben uns also noch nicht aus seiner Tyrannei befreit. Unreflektierte Kritik bietet außerdem selten brauchbare Alternativkonzepte; deswegen hält sie sich meist nicht lange und wird bald als schnöde Polemik entlarvt. Wir brauchen schließlich ein Bezugssystem, wir brauchen gültige Kriterien, und wenn wir die gesellschaftlich normierten als unbrauchbar ablehnen, ohne fundierte eigene Wegweiser anzubieten, verlieren wir die Orientierung und müssen unser Urteil erst recht über die althergebrachten definieren. In diesem Sinn können wir uns die abstrakte kulturelle Umgebung wie die Legende einer Landkarte vorstellen, die uns Anweisungen gibt, wie wir sämtliche Erscheinungen unserer Umwelt zu interpretieren haben; wenn wir diese Legende schlicht für ungültig zu erklären, ohne eigene Interpretationen entwickelt zu haben, stehen wir also buchstäblich im leeren Raum oder gehen in die Irre.

Das andere Extrem wäre, den eigenen kulturellen Kontext gar nicht überwinden zu wollen und ein Leben lang in ihm verhaftet zu bleiben. Was spricht dagegen? Schließlich haben sich die Werte, die wir dadurch übernehmen, Jahrhunderte lang bewährt, und die überlieferten Traditionen und Konventionen wurden über Generationen gepflegt. Gerade in Europa ist man stolz auf eine gut dokumentierte Hochkultur, deren Errungenschaften wir immer noch gern unter den Glassturz stellen und derer wir uns rühmen, selbst wenn wir in unserem aktuellen Lebenskonzept wenig damit anfangen können. Wen, außer eine musikalisch interessierte und gebildete Elite von Spezialisten, berührt heutzutage ein barockes Concerto, wen klassische Sonette? Wer hat Kant und Descartes tatsächlich gelesen? Oder, um in die andere Richtung zu fragen, wer praktiziert noch authentische Volksmusik? Da wir davon ausgehen können, dass dies nur auf eine verschwindende Minderheit der Europäer zutrifft, die als tatsächliche Kulturträger fungieren, gehört die Mehrheit einer Kultur an, deren sämtliche Erscheinungsformen sie kaum bewusst ist. Trotzdem fürchtet sie um ihr Verschwinden; um ein aktuelles österreichisches Beispiel zu nennen, sind es nicht zwangsläufig die fleißigsten Kirchgänger, die sich am meisten gegen den Bau von Moscheen wehren. Die Manifestation einer Kultur, in diesem Fall ein

kultisches Bauwerk, wird hier also nur vordergründig abgelehnt, während es eigentlich darum geht, traditionelle Werte zu verteidigen, die wiederum unreflektiert übernommen und einfach aus Gewohnheit als rechtmäßig vorausgesetzt werden. Warum aber die eine Weltreligion neben der anderen einen geringeren Stellenwert haben sollte, einfach weil sie regional gesehen die jüngere Erscheinung ist, wird nie erklärt, und auch nicht, in welcher Hinsicht sie denn eine Gefahr darstellen sollte. Schließlich muss nur jene Kultur um ihr Fortbestehen fürchten, die sich gesellschaftlichen Veränderungen nicht mehr ausreichend anpasst und für neue Problemstellungen keine Lösungsansätze findet; wenn sie ihren Anhängern aber genügend Grund gibt, ihr treu zu bleiben, kann ihr keine äußere Bedrohung etwas anhaben. Die Furcht um ihr Verschwinden ist also eher ein Armutszeugnis für die abendländische Kultur, denn eine legitimierende Motivation der Bekämpfung anderer.

Die Gefahr, die von einer solchen Haltung ausgeht, ist einseitige gesellschaftliche Entwicklung, die schließlich zu geistiger Armut führt. Um auf mein Beispiel zurückzukommen: Wenn sich zwar die Umgebung verändert, die Landkarte aber nie überarbeitet und die Legende nicht revidiert wird, geht der Einzelne in alternierten Lebensumständen und neuen gesellschaftlichen Entwicklungen erst recht verloren. Er wird mit überholten Wertesystemen, die er auf aktuelle Geschehnisse nicht anwenden kann, wenig anfangen bzw. sich durch althergebrachte Urteilkriterien ihrer eigentlichen Bedeutung verschließen, weil er sich erst gar nicht bemüht, sie zu verstehen. Da sich jede Kultur irgendwann erschöpft und nur durch die Aufnahme neuer Ideen und stetige Wandlung und Weiterentwicklung lebendig bleibt, stellt das unreflektierte Festhalten an erlernten Haltungen die Flucht in Stumpfsinn und geistige Isolation dar. Das Individuum, das sich nicht mit seiner kulturellen Umgebung auseinandersetzt, das nicht denkt, und seine Legende nicht überarbeitet, hat keine Chance, gesellschaftlicher Tyrannei zu entfliehen; es vergibt dadurch auch seinen Anspruch auf Mitgestaltung kultureller Entwicklungen und liefert sich oktroyierten Wertesystemen aus, ja verteidigt diese sogar. Es ist aber die Aufgabe gerade des Einzelnen, neuen Entwicklungen aufmerksam und interessiert gegenüberzustehen, da die Gesellschaft als Ganzes zu träge ist um adäquat zu reagieren und auf die Bestrebungen der Einzelnen angewiesen bleibt, aus denen sie sich schließlich zusammensetzt. Ob diese Individuen nun Politiker/innen, Künstler/innen oder Lehrer/innen sind, macht keinen Unterschied, da jede/r von uns eine gewisse Verantwortung für die eigene Kultur trägt, auch wenn wir ihr aufgrund unserer gesellschaftlichen Position in unterschiedlichem Ausmaß gerecht werden können. Zumindest über die eigenen Werthaltungen haben wir immer Kontrolle, denn auch wenn sie durch verschiedenste äußere Faktoren beeinflusst wurden, sind wir als vernunftbegabte Menschen jederzeit dazu fähig, sie zu hinterfragen und gegebenenfalls zu revidieren.

Dies ist natürlich nur notwendig, wenn wir Fehler in der kulturellen Legende finden; aber da Irrtümer unsere einzigen Chancen auf Weiterentwicklung und wir Menschen nun einmal mangelhafte Kreaturen sind, lassen sich diese kaum vermeiden. Genau hier setzt dann die Aufgabe des Denkens und der Kunst an: Idealerweise finden sie die Mängel, stellen sie dar und holen den Menschen aus seinem kulturellen Hintergrund heraus, indem sie ihn mit anderen Sichtweisen konfrontieren. Danach bleibt es seine persönliche Entscheidung, ob er die Herausforderung einer Revision annehmen will oder nicht. Was uns zunächst unverständlich sein mag, weil wir die Fähigkeit zu ausreichender Rezeption noch nicht erworben haben, ist vielleicht der erste Anstoß zur Überwindung ungültig gewordener Maßstäbe. Woran sich unser vermeintlich guter, weil an verschiedenen kanonisierten Produkten unserer Hochkultur geschulter Geschmack stößt, zeigt möglicherweise auf, wovor wir uns bisher verschlossen haben. Die Fähigkeit, durch gänzlich eigenständiges Überlegen auf diese Erkenntnisse zu stoßen, ist leider nur wenigen unter uns gegeben. Umso mehr müssen wir jede Chance zur Konfrontation mit anderen Kulturen und Weltanschauungen nutzen, da sie die beste Möglichkeit sind, uns über unsere eigene klar zu werden. Wenn wir dann unsere erlernten Maßstäbe nicht mehr als einzig rechtmäßig und allgemein gültig ansehen, wird es uns auch viel leichter fallen, andere als ebenso wertvoll zu akzeptieren, was wiederum die Basis für ein friedliches Nebeneinander gründet. Christoph Martin Wieland hat in seiner klassischen *Geschichte der Abderiten* das Ideal eines solchen idealen Kulturträgers beschrieben, der als gelehrter Kosmopolit als einziger Abderit die oberflächliche Scheinkultur seines Heimatlandes überwunden hat, aber schließlich ebenfalls daran scheitert, auch seinen Mitbürgern einen weiteren Horizont zu eröffnen. Das traurige Schicksal dieses Volks weist deutlich auf die Gefahren einseitiger Aufrechterhaltung überholter Traditionen hin: die aus Verehrung für die Göttin Latona im Übermaß gezüchteten Frösche zwingen die Bürger von Abdera letztlich dazu, ihre eigene Stadt zu verlassen. Während der Gelehrte also durch Studium der Naturwissenschaften, durch das Bereisen anderer Länder und die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen ein tolerantes und verständnisvolles Weltbild sowie die Fähigkeit zu kritischem Urteil erworben hat, bleiben die stumpfsinnigen Abderiten in ihrem Wertesystem verhaftet, weil sie sich schlichtweg weigern, über andere Konzepte auch nur nachzudenken und von der Überlegenheit ihrer eigenen kulturellen Errungenschaften überzeugt sind; eine Haltung, die schließlich zur gänzlichen Auslöschung ihrer Kultur führt, während genannter Gelehrter auch nachfolgenden Generationen noch lange ein Begriff sein wird. Es ist also möglich, sogar notwendig, sich durch selbstständiges Denken und Auseinandersetzung mit Kunst und unbekanntem Kulturgut aus dem eigenen kulturellen Hintergrund zu lösen; dazu gehören aber Fähigkeit und Bereitschaft zur Reflexion, um die Schranken der eigenen Voreingenommenheit zu überwinden. Das Mittel müssen nicht unbedingt weite Reisen oder

radikale Inspirationen sein, es reicht, sich zum Beispiel auf ein Gespräch mit einem Vertreter/einer Vertreterin einer anderen Weltanschauung einzulassen, ohne diese gleich zu bewerten oder in Konkurrenz zur eigenen zu stellen. Oftmals genügt auch schon das bloße Akzeptieren der Tatsache, dass die eigenen Werte nicht die einzig richtigen oder objektiv besten sind; erst wenn man der kulturellen Legende eine eventuelle Mangelhaftigkeit zugesteht, kann man sich auf die Suche nach anderen Wegweisern machen. Wer sich einmal von einseitigen Normen gelöst hat, wird erkennen, dass bisher kein System ohne Fehler ist, und sich im Bewusstsein um die eigene Verantwortung um stetige Verbesserung und Weiterentwicklung der kulturellen Gegebenheiten bemühen.